№ 47. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

14. Kapitel.

Der neue, junge Lenz war ins Land gezogen. Aller Orten stand alles im schönsten Blüthenschmucke und wieder erklang alles in schönster Harmonie. Doch in Erna's Seele war der Lenz der Liebe erstorben, nur der Winter, der Bote des Todes, herrschte dort.

Der alte Stern war in der Residenz. Karl lag im heftigsten Fieber, als Erna nach dem Erker des Fensters ging und hinausschaute. Unten rauschte der Rhein vorüber, der schon seit Jahrtausenden hier sein Bett hatte, und Erna war es, als ob all' die Sagen wie Nebelgespenster aus dem Wasser stiegen. Lange Zeit saß sie in Gedanken versunken. Sie dachte an den Lenz im vorigen Jahre.

„Die Welt wird alt und wird wieder jung, und der Mensch hofft immer auf Verbesserung!"

Wie ganz anders war es jetzt. Schon war ein Jahr dahingegangen und wenige Monde hatten alles, alles verändert. Es war ihr, als ob sie die Worte der alten Beile hörte:

„Ertrage, mein Herzleben, was nicht zu ändern ist," und Erna, sie wußte doch, daß auch schon diese Person, die einzige, die noch von Joseph's Familienkreis übrig geblieben, vor Kurzem, gestorben war. Da hörte sie plötzlich ihren Namen rufen.

„Erna, ich bin ja da!"

Doch der Rhein rauschte und alles schien Hirngespinnst!

„Erna, hast Du wirklich den Jugendfreund vergessen? Ist es wahr, was die alten Bekannten mir erzählen?"

„Joseph!" schrie Erna auf.

Es war ihr, als ob sie in die Erde sinken sollte. Joseph, den sie nie wieder zu sehen hoffte, er stand vor ihr und sah flehentlich in ihre Augen, die sie traurig vor ihm niederschlug.

Ja, Joseph hatte sein Versprechen gehalten, er hatte schon längst den Doktor-Grad erworben und war nun Dozent an der Universität der Residenz.

„Erna", fragte er noch einmal, „gieb mir doch Bescheid, Erna, bist Du wirklich für mich verloren? Wo ist Dein Schwur?"

Auch ihm war's schwer um's Herz, doch er mußte Gewißheit haben.

Erna reichte ihm ihre Hand und er sah den Brillanten, der sie als Braut kennzeichnete! — —

„So ist alles für mich verloren, nie wieder sollen sich unsere Wege kreuzen! Erna Du hast unser Glück zerstört!... Doch ich will nicht hadern mit dem Geschick, ich will in die weite Welt gehen, und als Einsamer über einstige schöne Zeiten trauern! — Möge es Dir immer recht wohl ergehen, und mag nie die Stunde kommen, wo Du Dein „Ja" am Altar bereuen könntest! Erna, sieh mich nur noch einmal an, nur noch einmal, und zum letzten Male, laß mich die süße Stimme hören, die ich nie wieder vernehmen soll!" —

Doch Erna stand schweigend an ihrem Orte, eine fahle Blässe lag auf ihrem lieblichen Gesichte. — —

„So lebe wohl!" Joseph nahm seinen Hut und wollte gehen. Was hielt ihn auch noch in seinem Heimathsland, alles war für ihn gestorben!

„Joseph", schrie Erna noch einmal auf, „ich konnte ja nicht anders handeln!" —

„Noch einmal, Erna, lebe wohl!" rief Joseph und drückte einen Kuß auf ihre Rechte! — —

Dann war er fort — fort für immer. Er hörte nicht mehr den Fall und den Schmerzensschrei Erna's, es trieb ihn wie Sturmeswind fort, fort von dem Orte, wo er so viel Schmerz erlitten hatte! —

Doch auf dem Grabe seiner Eltern ließ er zum letzten Male seinen Seelenschmerz austoben, hier sah ihn niemand, als er die Hügel seiner Eltern mit Thränen benetzte! — —

„Auch Euch, geliebte Eltern, besuche ich zum letzten Male, auch von Euch nehme ich Abschied für immer." Wer weiß, ob ich Euch Hügel, die Ihr die Hülle meiner Eltern berget, wiedersehe... „So lebe auch Du wohl, liebe Beile, die mir stets eine treue Helferin war: Mag Dir die Erde leicht sein! Lebt wohl, lebt wohl!" — —

Niemand wußte in der Stadt etwas von Josephs Abreise. Eben so schnell, wie er kam, reiste er auch, es sollte ihn niemand in seinem Leide trösten. —

Erna war bald von der Ohnmacht durch ihre eintretende Freundin befreit worden, aber sie schützte einen plötzlichen Unfall vor und gab sich Mühe zu lächeln. Wie schwer gelang es ihr! Wie hatte sie zu kämpfen, um ihre Thränen zu unterdrücken. —

Vorbei, Vorbei, hallte es in ihr fort, alles hin, alles erstorben!

Doch, eine junge Natur erträgt viel, und das Bewußtsein, daß sie eine folgsame Tochter geblieben war, richtete sie allmählich auf und gab ihr den Glauben an die Menschheit wieder, den sie fast schon verloren hatte. Schon in nächster Zeit sollte ihre Vermählung mit Emanuel gefeiert werden, und die Vorbereitungen dazu, die in der großartigsten Weise getroffen wurden, verscheuchten die trüben Gedanken.

15. Kapitel.

Die dreiunddreißig Tage im Omer waren vorüber, als Erna's Hochzeit stattfinden sollte. Aber ohne Sang und Klang ging man ihr entgegen; denn Karl Stern war plötzlich spurlos verschwunden, alle Nachforschungen über seinen Verbleib blieben erfolglos. Ja, viele munkelten schon von einem Selbstmorde; doch es konnte niemand nachweisen, wo er geblieben war, der alte Stern selbst war gebrochen.

Eines Tages hatte man sein Comptoir schließen lassen, diesen Schmerz schien der Patrizier nicht zu erleben und kurz vor Erna's Hochzeit traf ihn ein Schlagfluß, der ihn den Sturz seines alten Hauses nicht mehr erleben ließ.

Vor Schmerz gebeugt, folgte Erna dem Leichenzuge, alle

betrauerten sie und nahmen an ihrem Geschicke theil, auch Emanuel war gekommen und tröstete seine Braut. —

Das Leichenbegräbniß war beendet, als Erna plötzlich Emanuel zu sich rufen ließ:

„Herr Emanuel", redete sie ihn an, „ich habe alles verloren, das größte Unglück ist plötzlich über mich hereingebrochen."

Sie hielt inne und wartete seine Antwort ab.

„Aber, liebe Erna", sprach der Banquier, „gegen Gottes Willen läßt sich ja nichts thun. Er hat Sie schwer geprüft, doch folgen Sie mir in mein Heim, ich will mich bemühen, ihren Schmerz zu lindern; Ihnen ein treu ergebener Gemahl sein."

„Niemals werde ich diesen Schritt thun!"

Erna hatte sich hochaufgerichtet und trat vor Emanuel: „Ich bin, leider Gottes, jetzt allein, jetzt will ich auch selbst handeln. So wissen Sie, daß ich nie mehr heirathen werde, ich will mich dem Dienste der Schule widmen und dort wirken und sühnen."

„Erna, ist das Ihr letztes Wort?" fragte Emanuel.

„Ja, und nun leben Sie wohl, und vergessen Sie Erna Stern, die Sie ja doch nicht geliebt hat. — Auch ich will bald von hier weg, vorläufig zu meinen Verwandten und meine Eltern, mein Geschick beweinen, dann jenen Entschluß ausführen, den ich Ihnen bereits mittheilte." —

Sie sprach so energisch, daß der Banquier keine Antwort hatte, eine Hülfe konnte er ihr auch nicht antragen, denn dazu war sie viel zu edel und stolz. So sagte er ihr ebenfalls „Lebe wohl!", bat sie aber, ihm nicht zu zürnen! Er war ja von vornherein nicht für die Verbindung gewesen, Erna's Angehörigen trieben ihn nur dazu.

Tags darauf wurde Stern's Testament erbrochen, er bestimmte für Erna eine Summe Geldes, die sie vor jeder Noth vorläufig schützen konnte und innen lag ein Brief, auf dem geschrieben stand, daß er erst nach dem Tode des Schreibers von Erna gelesen werden sollte!

Erna erbrbrach ihn und erkannte in diesen Schriftzügen diejenigen ihres Vaters. Der Brief selbst lautete:

„Geliebte, einzige Tochter!

Ein Sterbender ist es, der diesen Brief an Dich richtet und den das Schicksal so schwer heimsuchte. Ich ahnte es nicht, daß Karl es war, der an allem Schuld hatte, ich wußte es nicht, daß Du zu Joseph je eine so große Zuneigung hattest. Die schmerzensvolle Begegnung, die Du zum letzten Male mit ihm hattest, ich erfuhr sie, ich erfuhr sie jetzt, da alles schon zu spät ist. Mich trieb das Geschick zu Handlungen, die ich schwer bereue, wie eine Wetterfahne wurde ich vom Sturme des Lebens geknickt. Ich weiß, daß ich Dich für meine Pläne geopfert habe, aber ich meinte es herzlich gut mit Dir und Deiner Zukunft! — Ach, es bedrückt mich, wie eine Alp, denk' ich an alles, was über mich Armen hereingebrochen ist, denk' ich an Karl, der nicht mehr da ist und Dich, meine Tochter, die ich zur Ehe zwang. Was soll ich noch hinzufügen! Lebe wohl, mein geliebtes Kind, verzeih' einem Sterbenden und wenn Du je Joseph begegnen solltest, sag' ihm, daß ich ihm Unrecht gethan habe, sag' ihm auch ein Lebe wohl, und möge er mir so verzeihen, wie ich den begangenen Fehler schmerzlich bereue!" —

Erna faltete den Brief zusammen und legte ihn an einen Ort, wo ihre theuersten Jugenderinnerungen aufgehoben waren. Nachdem alles geordnet war, nahm sie von ihren Freundinnen Abschied und zum letzten Male lenkte auch sie ihre Schritte zum Friedhofe, um ihren Eltern ein Lebe wohl zu sagen, und über ihren Gräbern eine Thräne der Wehmuth zu vergießen! —

Einst stand sie an demselben Orte, nur war's damals ein Grab, während schon nach kurzer Zeit zwei hier gebettet lagen! Sähe sie jetzt Joseph, er hätte gewiß mit der Blume Erbarmen gehabt, die der Sturm des Geschickes so grausam geknickt hatte. Doch, er war für sie verloren, weilte in der fremden Welt. Sie sah, wie er seine ernsten Augen auf sie richtete, als er die Worte sprach:

„Nie mehr sollen sich unsere Wege kreuzen, als Einsamer will ich mein zerstörtes Glück beweinen" —

Sie weinte! —

Schnell verließ sie den Friedhof, sie durfte hier nicht länger weilen, an dem Orte, wo sie jeder Ast an ihre Treulosigkeit zu mahnen schien. —

„Erna geht und niemals kehrt sie wieder", sprachen ihre Lippen und als sie den Friedhofsmauern den Rücken gekehrt hatte, war es ihr, als ob sie ein Stück ihres besten Lebens dort begraben hätte. — (Fortsetzung folgt.)

Mirjam.

4

Erzählung von Dr. J. Goldschmidt.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nun begannen meine medizinischen Studien, denen ich mit wissenschaftlicher Begeisterung oblag. Meine Liebe zu Mirjam war der Genius meines Fleißes. Sie war so ganz verschieden von dem Bilde, das man gewöhnlich in Romanen von der Liebe findet; ich möchte sagen, es war eine geheiligte jüdische Liebe. Zum Schwärmer habe ich keine Anlage; es war nicht ein überschäumendes, aufreibendes, sondern ein kräftiges, zur Thätigkeit anspornendes, erfrischendes Gefühl, das mich beseelte. Die Erinnerung an Mirjam war mir eine ewig frische Quelle der Fröhlichkeit, der seligen Elasticität. Wenn ich, von Büchern und Präparaten umgeben, die Mitternacht in eifriger Arbeit heranwachte und die Müdigkeit mich überwältigte, da genügte ein — Blick nach Innen, wo das Bild Mirjams mit frischen Farben ruhte, um die Müdigkeit zu verscheuchen. Mirjam zu gewinnen, zu beglücken, — das war, ohne daß ich es mir deutlich gemacht hatte, das höchste Ziel meines Strebens, meiner Wünsche. Die Liebe zu Mirjam war der Talisman, der mich vor den bekannten Verirrungen der akademischen Jugend schützte, der mich keinen Geschmack finden ließ an den Wunderlichkeiten meiner Collegen.

Und doch verirrte ich mich; ja, ich könnte sagen, daß der Talisman mir allmählich sich zum Irrlichte verwandelte, das mich auf die falschen Bahnen lockte. — Mein Fleiß blieb nicht erfolglos, und der Erfolg gab meinem Streben immer höhere Ziele. Die Liebe, die mein Streben nicht ermüden ließ, war bald nicht mehr der Polarstern, um den sich der ganze Himmel meiner Ideale bewegte. Der Ehrgeiz erwachte in meiner Brust, anfangs als ein Stern gleicher Größe, neben der Liebe mir leuchtend, bald aber als die Sonne, die alles um sich her verdunkelte.

Hatte mich anfangs die Liebe nach den Höhen des Glückes mächtig emporgezogen, so hemmte sie jetzt meinen Flug nach dem Tempel des Ruhms. Ich habe meinen Schutzgeist verrathen, verrathen an den Ehrgeiz, an den Egoismus. Denn was ist Ehrgeiz mehr, als ein höherer Egoismus! Ach, ich habe schwer gebüßt!"

Hier machte er eine Pause; der Schmerz in ihm schien mächtiger zu sein, als es die Ruhe, mit der er sich zu sprechen bemühte, errathen ließ.

„Gestatten Sie mir eine Frage" — unterbrach ich die Pause — „eine Frage, die Sie nicht mißdeuten möchten: Wie hielten Sie es mit dem Judenthume während Ihrer Studienzeit?"

„Sie haben Recht. Das hängt sehr mit meinen Schicksalen zusammen. Ich war in dieser Hinsicht nur um Weniges besser, als sie alle zu sein pflegen, die jüdischen Studenten der Medizin. Anfangs lebte ich streng nach den Vorschriften des Judenthums. Aber im Verkehr mit den nichtjüdischen Commilitonen und Lehrern entwöhnte ich mich allmählich meiner Religiosität. Ich bildete mir ein, daß es der Anstand verbiete, in Gesellschaft auf die Religion Rücksicht zu nehmen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß es großer Charakterstärke bedarf, sich nicht an die Auffassung zu kehren,

die ein Leben nach der Religion oft im gewöhnlichen Leben findet. Schon die Confession unserer Mitbürger ist sehr intolerant; noch viel intoleranter ist die — Confessionslosigkeit. Die Confession achtet doch oft jede Religion wenigstens als ebenbürtigen Gegner; die Confessionslosigkeit verachtet beim Gebildeten alle Confession. So fand ich mich bald mit meinen religiösen Grundsätzen, mit den Lehren meines Vaters ab. Anfangs that ich es im Bewußtsein meines Unrechts; mit der Zeit fing ich an, das Unrecht philosophisch auszuschmücken und zu rechtfertigen. Die Eigenliebe ist eine geschickte Apolegitin.

Zwar gleichgiltig war mir das Judenthum nie geworden; bespöttelt habe ich es nie. Nur, wer das Judenthum nicht kennt, kann so frivol sein, es zu verspotten. Das Judenthum erschien mir als ein großartiges Gebäude, das nur dadurch dem Zahn der Jahrtausende Widerstand leisten konnte, weil auch die Bestandtheile, welche den Kitt darstellen, niemals vernachlässigt wurden.

Vom Standpunkte des Judenthums aus, konnte ich mir nichts davon hinwegdenken. Mir hätte in dem Gebäude ein Stein, eine Säule gefehlt, wenn ich mir das Judenthum ohne die eine oder die andere Ceremonie hätte denken sollen. Vieles erschien mir eben nur als Kitt; aber ist denn der Kitt nicht auch unentbehrlich? — Vom Standpunkte des Judenthums war mir das Judenthum bis in seine kleinsten Theile heilig. Ich stand aber auf dem Standpunkte eines strebsamen Studenten der Medizin. Theoretisch war ich begeisterter Jude, praktisch hatte ich mit dem Judenthume gebrochen. Auch das Judenthum stand meinem Ehrgeize im Wege; auch in diesem Widerstreite siegte der Ehrgeiz.

Das Staats-Examen hatte ich mit dem besten Erfolge bestanden. Nun war ich ein gemachter Mann; nun stand meiner Liebe nichts im Wege; nun konnte ich meine Mirjam heimführen. Ich that es nicht: O, daß ich es gethan hätte! Ich blieb in B., um Carriere zu machen.

Die Psychiatrie war mein Lieblingsstudium gewesen; dieses Gebiet, wo das Psychische und Somatische zusammentraf, hatte mich stets mächtig angezogen. Sollte ich nun nach der Kleinstadt gehen, als praktischer Arzt mich zersplittern, nach allen Dörfern herumfahren, die Apotheker-Tantiemen einkassiren und mein Lieblings-Studium fahren lassen? Das konnte ich nicht über mich gewinnen. Der Gedanke an meine Mirjam bestärkte mich nur in dem Entschlusse, in B. zu bleiben. Auch für Mirjam's Glück glaubte ich besser zu sorgen, wenn ich ihr in der Residenzstadt ein Heim gründete. Es gelang mir, beim Prof. C., dem berühmten Irrenarzt, als Assistent eine Stelle zu bekommen. Mein Eifer, mein unermüdliches Streben in diesem Wirkungskreise war bald von Erfolgen begleitet, denen die Anerkennung nicht versagt wurde. Auch dies führte mich nur sicherer dem Unglück entgegen!

Prof. C. war der erste, der meinen Leistungen bereitwillig Gerechtigkeit widerfahren ließ. Mein Verhältniß zu ihm war bald ein sehr vertrauliches. Er ward mir bald ein Freund und Gönner; bald war ich seiner Familie ein gern gesehener Gast.

Er hatte eine sehr zahlreiche Familie. Therese, die älteste seiner 5 Töchter, war besonders freundlich gegen mich. Ihre Zutraulichkeit ward immer wärmer, immer inniger, und bald drängte sich mir die Ueberzeugung auf, Therese liebe mich.

Wäre mein Herz frei gewesen, so hätte mich diese Entdeckung in meiner damaligen Lage sehr glücklich gemacht. Therese war schön, eine vollendete deutsche Schönheit. Dunkelblondes Haar, tiefblaues Auge, ein schöngeformtes, ovales Gesicht, ein wohlgebildeter Körperbau, edel in jeder Bewegung, in ihrem ganzen Wesen umflossen vom Geiste der hohen Bildung, der in ihrem Vaterhause herrschte, war sie geschaffen, jeden Mann glücklich zu machen. Auf mich machten ihre Reize keinen Eindruck; was war Therese mir gegen meine Mirjam?

Nein, Therese's Liebe beglückte mich nicht. Aber als Mann von Ehre mußte ich fliehen, sobald ich sie bemerkte. Ich floh nicht, ich blieb; und was nun folgt, war unausbleiblich.

Es dauerte nicht lange, so war Therese's Liebe auch dem Professor C. kein Geheimniß mehr. Je weniger ich Therese's Neigung begünstigte und zu bemerken mich anstellte, desto freier trat sie hervor, um bemerkt zu werden. Der Professor schien nicht dagegen zu sein, ja sie zu begünstigen. Plötzlich eröffnete sich mir dadurch eine Zukunft, wie selbst meine kühnsten Hoffnungen sie mir nicht ausgemalt hatten. Als Schwiegersohn des Prof. C., hing es nur von mir ab, welche Stufe gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und bürgerlicher Stellung ich erklimmen wollte. Immer glänzender schwebte mir meine Zukunft vor, wenn ich blos — das Opfer brachte, meiner Mirjam zu entsagen. — Ich sagte: das Opfer! Unter diesem Gesichtspunkte betrachtete ich es, und dieser Umstand war es, der mein Urtheil verwirrte, der dem Ehrgeize über die Liebe zum Siege verhalf.

Ich sagte mir, ein Mann hat nicht das Recht, dem Zuge seines Herzens zu folgen, um jeden Preis glücklich sein zu wollen; er ist Sklave seines Berufes, er hat die Pflicht, auf dem Gebiete, dem er sein Leben gewidmet, das Höchste zu leisten.

So erschien mir der Verrath an meiner Mirjam als ein Märtyrerthum, das ich mir auferlegte, als ein Opfer, das ich brachte. Daß lediglich ich es war, dem ich das Opfer brachte, meine Eitelkeit, mein ehrgeiziges Streben; daß ich nicht blos mein Glück, sondern auch Mirjam's opferte, — daran zu denken, war ich nicht unbefangen genug. —

Weniger leicht nahm ich den Verrath am Judenthume, der mit der Befriedigung meines Ehrgeizes verbunden war. Der beleidigte Schatten meines Vaters stand drohend zwischen mir und — Therese. Welcher Makel mußte auf das Andenken meines großen Vaters fallen, wenn seine einzige Schwiegertochter — eine Nichtjüdin war!

Aber auch gegen diese Bedenken, die sich sehr mächtig in mir regten, konnte ich die herrlichsten Gegengründe in's Feld führen. „Hast Du nicht auch," — so sprach es in mir, — „Pflichten gegen Therese, die Dir ihr Herz hingegeben? Darfst Du die Lebende dem Todten hinopfern? Wenn sie nicht daran denkt, daß Du Jude bist, darfst Du daran denken? Darfst Du sie unglücklich werden lassen, unglücklich durch ihre Liebe? — Allerdings hatte ich ihre Liebe nicht gesucht, aber ich hatte sie auch nicht gemieden. Ich hatte den Funken nicht angefacht, aber auch nicht gelöscht. Damals, als Therese's Liebe noch im Keimen war, wäre es Zeit gewesen, zu bedenken, das ich Jude, daß ich der Sohn des großen Rabbi sei; ich mußte den vertraulichen Verkehr im Hause des Prof. C. abbrechen. Was sollte der Prof. von mir denken, wenn ich jetzt zurücktrat? Konnte dies dem Judenthume zur Ehre gereichen? Welche Meinung mußte er und die ihm nahestehenden Kreise vom Judenthume bekommen, wenn ich, nachdem ich Therese's Liebe erschlichen, — so mußte man es doch ansehen, — sie nun schnöde verließ? — —

Und — sagte ich mir, das neue Unrecht durch altes begründend, — ist denn die Lebensweise, die Du bisher im Allgemeinen geführt hast, nicht auch geeignet, das Andenken deines großen Vaters zu compromittiren? Ja, höhnte ich mich selbst, wo es gilt, ein Opfer zu bringen, wo der Besitz der Geliebten in Frage kommt, wo die Treue gegen das Judenthum und gegen deinen Vater deinen Wünschen schmeichelt — da möchtest Du Jude und ein treuer Sohn sein! — Wenn Du es sonst nicht so streng nimmst, so hast Du auch kein Recht dazu, da, wo es Deine Zukunft verlangt, wo es die Wissenschaft fordert, wo Therese's Lebensglück Dich mahnt, es nicht so streng zu nehmen!

Ich befand mich im schrecklichsten Widerstreite der Gefühle; Glaube und Liebe auf der einen Seite, Ruhmsucht

und Ehre auf der anderen, kämpften glühend in meinem Herzen: der Ehrgeiz trug den Sieg davon! Ich ward der Verlobte Therese's!

Ich habe schwer gebüßt. Schon die Zeit des Brautstandes war für mich schrecklich. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Die Wunder der Zahl. Zu den verschiedenen Räthselarten gehört auch das Logogryph oder Buchstaben-Räthsel. Daß dieses die Wunder der Zahl veranschaulichen könne, hat wohl mancher Freund dieser geistigen Unterhaltung noch nicht bedacht, und dennoch ist dem also.

Das Logogryph bildet durch Weglassung oder Versetzung eines oder mehrerer Buchstaben aus dem Räthselwort ein neues Wort. Bekanntlich lassen Wörter von 2 Buchstaben nur eine zweifache Zusammenstellung und zwar in der Form 1 2 und 2 1 zu, als אַב Vater, בָּא er kam. Durch jeden folgenden Buchstaben mehr wird eine so oftmalige Versetzung möglich, wie sie dem Producte des hinzugetretenen Buchstaben mit der Zahl der vorhergehenden Zusammensetzungsform entspricht; also ein dreibuchstabiges Wort läßt $3 \times 2 = 6$ Zusammenstellungen zu in der Form 1 2 3, 1 3 2, 2 1 3, 2 3 1, 3 1 2, 3 2 1, z. B. רמַח Spieß, רֶחֶם Mutterschoß, מָרַח aufstreichen, מָחָר morgen, חֵרֶם Bann, חמֶר Lehm. Ein vierbuchstabiges Wort würde demnach $4 \times 6 = 24$ und ein fünfbuchstabiges $5 \times 24 = 120$ Zusammenstellungen gestatten. Das nicht jedes neu entstandene Wort auch in der betreffenden Sprache einen Sinn hat, thut nichts zur Sache; vielleicht bilden aber seine Laute in ihrer Aufeinanderfolge die Elemente eines Wortes einer andern Sprache.

Außer bei Räthseln finden wir diese Logogryphform aber auch in kabbalistischen Schriften, z. B. bei der 120fachen Versetzung der Buchstaben des Wortes אליהו zum Gebrauche beim Sabbatausgang in älteren Gebetbüchern. Eine ähnliche Versetzung, wie hier bei Buchstaben, finden wir bei ganzen Wörtern, z. B. im Nachtgebete bei dem Bibelverse לישועתך קויתי ה'. Forschern auf dem Gebiete der jüdischen Liturgie will ich hierbei die Mittheilung nicht vorenthalten, daß sich in meinem Besitze das Bruchstück eines jedenfalls sehr alten, sogenannten ברכת המזון befindet, in welchem beim Nachtgebete der vorerwähnte Vers לישועתך וכו' in sechsmaliger Versetzung wirklich enthalten ist.

Ein ähnliches Verfahren zu Räthselzwecken finden wir nun aber bei allen Sprachen in Anwendung gebracht. Würden wir demnach die Zahl der Zusammenstellungen, deren z. B. das Wort „Wochenschrift" fähig ist, in's Auge fassen, so würde die erstaunliche Höhe von 6,227,020,800 frappiren, wenn sie nicht der Wirklichkeit entspräche. Angenommen nun, daß zur Aussprache jeder Lautcombination nur eine Sekunde erforderlich wäre, so würden bei ununterbrochener Arbeit von täglich 12 Stunden nicht weniger als 404 Jahre, 4 Monate, 24 Tage erforderlich sein, um dieses colossale Material zu bewältigen. Wollte dagegen heute Jemand alle Versetzungen, die ein 14buchstabiges Wort zuläßt, bei täglich 12stündiger Arbeit gelesen haben, so müßte er wenigstens 20 Jahre vor Vater Adam geboren sein. L. Cohen.

Paris. Die litterarische Bewegung gegen Drummond's „La France juive" nimmt in Frankreich zu Gunsten der Juden täglich zu. Emile Corra veröffentlicht im „Evenement" einen „Die jüdische Moral" überschriebenen Artikel, der in begeisterter Weise die jüdische Ethik als Grundlage der christlichen Moral preist. Das philanthropische Wirken der verstorbenen Frau James v. Rothschild widerlege vollständig die Utopien Drummonds, denn wenn das Judenthum solch' edle Charaktere erzeugt, so muß seine Moral keine schlechte sein. — Und Montefiore?

Der Sabbath rettet vom Tode!

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Hart war das Leiden, härter der Kampf,
Der letzte, der sie bezwungen;
Endlich war sie erlegen dem Krampf,
Den Sieg hat der Tod errungen.

Und eingebettet liegt sie im Schrein,
Doch konnte man sie nicht bestatten;
Den Sabbath darf man nicht entweih'n,
Der Ruh' gibt den Müden und Matten.

Allein sie nun in dem Zimmer lag,
Vor dem Tode flüchtet das Leben;
Die Wächterin sitzet im Stuhle halbwach
Im stillen Kämmerlein daneben.

Da däucht's ihr, als hörte sie Geräusch
Im anstoßenden Todtenzimmer,
Als erhebe sich aus dem Sarge die Leich'
Als höre man Klag' und Gewimmer.

Durch die Scheiben jetzt die Wächt'rin blickt!
Die Frau im Sarg ist von hinnen,
Der Deckel des Schrein's ist abgerückt
Und abgestreift ist das Linnen. —

Doch neben dem Sarge kauernd sitzt
Die Frau, die sie wollten begraben. —
Der Sabbath hat sie vor'm Tode beschützt,
Vor'm grausen Lebendig begraben.

Heinebach. A. Speier.

Où est la femme?

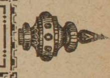
איה שרה אשתך?

„Wo ist deine Frau?"
Der Engel Abrah'm frug,
— „„In dem Zelt sie schau',
Wo's Arbeit gibt genug.""

„Wo ist deine Frau?"
Hört heut' des Hauses Vater:
„„Tags wohl auf die Schau,
Des Abends im Theater!"" L. Cohen.



Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Logogryph.

Von C. in R. und J. K. in E.

Wer nennt die Stadt im Deutschen Land,
Die Moses schon als Münze hat gekannt,
In der — um einen Laut vermehrt —
In alter Zeit auch Isaak hat verkehrt?

II. Gemischtes Silbenräthsel.

(Deutsch und hebräisch.)

Von A. Speier in Heinebach.

Zieh' Du die erste ab
Und nimm den Meterstab
Und miß die Läng' und Breit'
Je hundert, als die zweit';
Die zweit' und dritte Dir
Gar deutlich sagen vier.
Häng' nun die vierte dran:
Dies Ganze ist ein Mann,
Der lebt' im Spanierland,
Aus dem er ward verbannt.

III. Hebräisches Homonym.

Von C. in R.

Die Köchin greift es mit der Hand,
Wenn sie am Herde steht,
Und trägt als Schmuck den Gegenstand,
Wenn sie spazieren geht.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Sahara — ha! — Sara.**
II. **Babel, Abel, Bel, El** (אֵל = Gott.)
III. תֶּבֶן, בַּת, בֵּן (Stroh.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.